

NZZ am Sonntag, 21.1.2007, Kultur

Max Lässers Überlandorchester geht auf die Walz

Wer glaubt, internationaler Folk und Schweizer Volksmusik passten nicht zusammen, hat diese bunte Truppe noch nicht gehört.

Martin Hauzenberger

Es tut sich etwas in der Folkszene: Max Lässer geht mit Schweizer Volksmusik über Land. Der in vielen Stilen versierte Gitarrist hat mit dem «Überlandorchester» eine Band zusammengestellt, die für Aufsehen sorgen wird. Zum einen wegen der Qualität und Vielseitigkeit der Musiker. Zum andern, weil die Instrumentierung bei einigen Vertretern der traditionellen Ländlermusik wahrscheinlich Stirnrunzeln auslösen dürfte.

Schwyzerörgeli mit Hackbrett und Klarinette - dazu ein Gitarrist als Bandleader, eine Sängerin mit rätoromanischen Liedern und ein Schlagzeuger. Was soll denn das für eine Formation sein? Das tönt schwer nach einer Besetzung, wie sie die Volksmusik-Götter verboten haben.

Und Verbote haben in der Schweizer Volksmusik immer eine wichtige Rolle gespielt. Vieles aus unserer musikalischen Frühgeschichte wissen wir nur, weil immer wieder allzu laute und fröhliche Aktivitäten der ungebärdigen Musikgesellen verboten und die unerwünschten Instrumente in den entsprechenden Ratsmandaten erwähnt wurden. Auf diese Weise erfuhr die Nachwelt überhaupt erst, welche Instrumente und Musikformen damals im Schwange waren.

Verharmloste Texte

Die Obrigkeit und die Oberschicht früherer Zeiten versuchten auch die Lieder aus dem Volk unter Kontrolle zu halten. Da war zu viel Aufmüpfiges und Erotisches in den Texten. Stattdessen lancierte man die salonfähigeren «Lieder im Volkston», hinter denen sich meist ein Lehrer oder Pfarrer als Autor verbarg. Und aus jenen Liedern, die trotzdem überlebten, strichen später unsere Lehrer immer wieder die angeblich anstössigen Stellen.

So blieb uns beispielsweise im bekannten Lied «Chumm, mir wei ga Chrieseli gwinne» die Schlussstrophe vorenthalten: «Früe am Morge, we d Stärneli schiine / Und der neu Tag aabricht, / Mues i vo mim Schätzeli scheide, / Wenn s de grad am schönschten isch.» In der 1908 erstmals publizierte und später mehrfach neu aufgelegte Volksliedsammlung «Im Röseligarte» des Berner Sprachprofessors Otto von Greyerz war sie noch vorhanden - dazu eine Illustration, die zeigte, dass der Sänger zwar zuoberst auf der Leiter stand, aber nicht im Kirschbaum, sondern am Haus, beim «Fensterlen», in inniger Umarmung mit der Geliebten. Diese Früchtchen waren im Volkslied gemeint. Aber das war der reiferen Jugend offenbar nicht zuzumuten.

Neue alte Bräuche

So musste die Volksmusik mit allerhand Regeln und Verboten leben. Oft gab sie sich diese auch selbst: mit genauen Intonations- und Kleidervorschriften für Jodelfreudige oder mit festen Regeln für «traditionelle» Besetzungen, von denen die meisten bei genauem Hinsehen allerdings erst im 20. Jahrhundert entstanden sind. Wenn Volksmusikfreunde im Bernbiet dem Autor dieses Artikels zu verstehen geben, sein Hackbrett habe in der Berner Musig mit ihren Schwyzerörgeli nichts zu suchen, dann haben sie schlicht vergessen, dass die ersten Örgeli mehrere Jahrhunderte nach dem Hackbrett in die Schweiz gekommen sind und dass das älteste noch existierende Schweizer Hackbrett im 17. Jahrhundert im Bernbiet gebaut wurde. Die Traditionen sind oft gar nicht so alt, wie die «Traditionellen» das gerne hätten. Musik baut Brücken. Aber wer allzu starre Regeln aufstellt, bricht diese Brücken gleich wieder hinter sich ab.

Und darum wussten viele Junge, vor vor allem in der Stadt, mit dieser Volksmusik lange Zeit nichts anzufangen. Als in den siebziger Jahren die Folkfestivals populär wurden, orientierte man sich zuerst an ausländischen Vorbildern, weil sie weniger konservativen Stallgeruch verbreiteten. Erst als an diesen Festivals, etwa auf Schloss Lenzburg, Gruppen wie die Berner Husmusig Jeremias oder der Innerschweizer Schwyzerörgeler Rees Gwerder auftauchten, wurde der international orientierten Stadtjugend klar, dass nicht nur in der angelsächsischen oder skandinavischen Musiktradition Schätze

schlummerten, sondern auch in der eigenen. Zu jenen, die damals die Schweizer Volksmusik für sich entdeckten, gehörte auch Max Lässer, heute 56. Seit 1972 ist er als freischaffender Musiker aktiv. Er schrieb sich einige der alten Tänze für seine Gitarre um und hat seither die Tradition für sich weitergepflegt.

Und er war immer auf der Suche nach Mitspielern, die seine Vision einer Verbindung der Tradition mit neuen Formen teilten. Jetzt hat er sie gefunden, wie das Überlandorchester beweist. Zum Beispiel Hackbrettler Töbi Tobler, Volksmusiker mit Schlagzeug-Ausbildung der Jazzschule Bern. Oder die Sängerin Corin Curschellas, in vielen Songs und Sprachen zu Hause, mit rätoromanischen Liedern. Im Schwyzerörgeler und Akkordeonisten Markus Flückiger, mit dem Lässer auch im Duo zusammenspielt, hat er einen kongenialen Partner gefunden. Gitarre und Schwyzerörgeli bilden den harten, weichen, harmonischen, melodischen Kern der Band. Dies macht auch die eben erschienene CD «Überland Duo +» hörbar. Dort ist indes noch nicht das ganze Orchester zu hören, erst das Duo mit gelegentlicher Unterstützung durch Hackbrett, Trümpi (Maultrommel), Bass, Perkussion und Schlagzeug. Aber Lässer und Flückiger liefern auch zu zweit eine breite Palette mit pfiffig arrangierten Melodien aus der ganzen Schweiz.

Die 2002 publizierte Sammlung der Volkskundlerin Hanny Christen mit über 10 000 Schweizer Melodien hat den beiden viel Material geliefert. Diesen reichen Fundus ergänzen sie mit originellen Eigenkompositionen.

Aber die Noten allein machen keine Musik. Diese wird nicht durchs Notenstudium im stillen Kämmerlein, sondern im Zusammenspiel mit den Kollegen lebendig. Beispielsweise im Überlandorchester. «Es braucht die Menschen», sagt Lässer.

Das Überlandorchester: Max Lässer (Gitarre, Lap Steel), Markus Flückiger (Schwyzerörgeli, Akkordeon), Dani Häusler (Klarinette, Bassklarinette), Töbi Tobler (Hackbrett), Corin Curschellas (Gesang), Anton Bruhin (Maultrommel), Philipp Küng (Bass), Kaspar Rast (Perkussion), Walter Keiser (Schlagzeug).